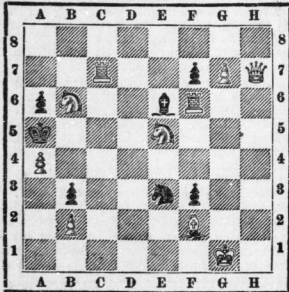


Schach.
Regiert von S. Tarrafch.
Aufgabe Nr. 54.
Von G. von Gottschall in Leipzig.
Schwarz.



WeiB steht und setzt in 2 Zügen mat.

Facile Nr. 63.

Dritte Partie vom R mberger Schachkongre .
WeiB: A. Fr. H. Schwarz: Jacques Schwarz.

Damenbauer gegen K nigsbauer.

- 1. e2 - e4 d7 - d5
2. e4 - d5 d5 - d4
3. Sh1 - e2 Dd5 - e5
...
18. Sd7 - Kd8 b7 - Kc8

Auflösung der Aufgabe Nr. 61.

- 1. Da5 - d8 Kh6 - g5
2. Dd8 - d2 g.
...
2. g4 - e5 g.

Richtige Lösungen fanden: Th. Leopold, O. Winter, F. Richter und Gm.
Eben in Halle, O. S. und B. B. in Troitz, A. Gieseler in K fen,
A. G. in H rtels, R. M. in Wittenberg, O. S. in Leipzig.

Für die Redaktion verantwortlich: S. B. Dr. A. Dorf in Halle.

Räthsel.
Somonym.

Es gantelt fordenant durch's W rtterthal,
Sich wiegend in der Sonne warmen Strahl,
Ranch einen Blumentelch wohl indet es heim,
In tauben ihm den l ben Honiglein.
Sich dienstbar mach'ts den Dornen, des Windes Wehn,
Wo vord der Blannen zum Gebet ihm lehn,
Dann kennt man es am Kleide, das es tragt,
Vorunter oft ein f hnes Netz ihm schlagt.

Steigerr thsel.

Von M. N.

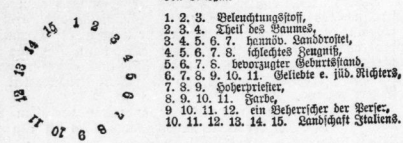
Zwei Maler führt mein Wort auch an,
Die rühmlich einst bekannt
In Holland waren, wo mit 'ban'
Ihr Name ward genannt,
Der uns nun ganz vortheilich poht
Als Besitzt hier aufsteht,
Mit K nigsternem gezieret,
Von 'ban' was abstrahiret.

Doch wenn man ihn nun compariret,
Entsicht ein Uebelstand,
Der oftmals manchen sehr genirt,
Mit dem er sich verband;
Und einzeln wird, wie auch gepaart
Der Comparativus gewahrt
Auf einem, das kleidlich,
Ein SchuB hoch sehr bewundt.

Wird dann an ihn zum höchsten Rang
Die Steigerung probirt,
So hat zu ihm des Wissens Drang
Wohl manchen schon geführt;
Es liegt der Superlativus
Als Endst am wohlbestimmten FuB
Und zeigt, das Dangevorte
In lehren, groBe Schick.

Kreuzr thsel.

Von G. Hbn.



Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Des Somonyms: Sieben.
Der Schrade: Schindmord.

Des Etatenr thfels: Niemand ist vor seinem Tode glücklich!

- Des Diamantr thfels: Des Silbenr thfels:
P o Eienglas
H r - Jume
ma l n z - Rattermel
F r a n k e n - l b
P F I N G S T E N - Barette
l e s s i n g - Daffino
W i t t e - Domino
n y - Widel
N - Silberlaut

Des Räthsel(rungs):

Die Gant der Götter wirft die Erdenlose,
Und ohne Wahl theilhet sie Schmerz und Lust -
Das höchste Glück ist ihm nur in meinen SchosBe,
Das höchste Glück ist ihm nur in meiner Brust -
Da soll es in der Jugend l ben Brangen,
Da soll es rein und göttlich sich empfangen.

Der Buchstabenrebusse: Forum, Fort, Königsmantel, Samuel, Joviall,
Jovient, Kanone.

Richtige Lösungen fanden ein: S. J., O. S., G. W., Marie Feig,
stud. theol. A. W., E. A., Anna W., Fritz und Paul König., Max S.,
Franz und Paul S., Paul S., W. G. S. S. S., Ester S. S., S. S., S. S.,
in Halle; ferner: R. M. in Wittenberg, la belle alliance   Ammendorf
(Ebaram nicht Deutsch? S. Neb.), G. S. in Wernigerode, Lehrer R. in Wolpertin,
Kantner bei Weitzen, A. M. in Wernigerode, Paul S. in Wittenberg,
Klement in Schlang, Herrn. und Helene S. in Oberk nig, R. in Weitzen,
R. W. in Schmieberg.

Druk und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.



Inhalt: Das 'Journal des D bats' über die Entwicklung des Kunstgewerbes in Deutschland. - Der Kammerherr Alois, ein h rungsloses K nigsleib. - Aus dem Waldleben. Erbeeren. - Landwirtschaft: Die Kunst des unteren Pflanzens. 7. Die Schale. b. Die K mmerer-Kunst der Fleischh hle. (Schach). - Räthsel. - Facilit : Der Sperling. - Wammschillinges. - Literatur und Kunst.
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Das 'Journal des D bats' über die Entwicklung des Kunstgewerbes in Deutschland.

Noch vor zehn Jahren zuckte jeder Franzose mit Recht die Achseln über die kunstgewerblichen Leistungen unseres Vaterlandes. Welcher Umw lung zum besseren in dieser Hinsicht seitdem eingetreten ist, geht am besten daraus hervor, daB die Franzosen seit einiger Zeit begonnen haben, der stetigen und schnellen Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. Auch in der letzten Sitzung des r hrigen halleischen Kunstgewerbe-Vereins wurde darauf hingewiesen, daB man in Frankreich anfangs Deutschland als einen beachtenswerten Faktor in dieser Hinsicht anzusehen, wie u. a. aus dem Umstande hervorgeht, daB das verbreitetste französische Fachblatt, 'l'art pour tous' mit französischem, englischem und deutschem Text erschiene. Wir können einen weiteren Beleg in einem Aufsatze des hochangesehenen in Paris erscheinenden Journal des D bats bringen, der sich in seinem ersten Heft über die Fortschritte des Kunstgewerbes (der 'Franzose hat hierfür den weniger zutreffenden Ausdruck 'l'art decoratif' die 'verzierende Kunst') in Deutschland im allgemeinen verbreitet und dann interessante und zutreffende Erörterungen über die auf dem letzten Delegirtenkongre in Frankfurt a/M. berathene Gründung von Eporthallen im Auslande anstellt. Es ist darunter die Einrichtung dazwischen anstellungen des Kunstgewerbes bedarfs Bedarfs derselben zu vertheilen. Von welcher weittragender Bedeutung dieser Gedanke für unsere Industrie und unsern Handel ist, liegt auf der Hand und ist allerorts anerkannt worden. In der letzten Sitzung des halleischen Kunstgewerbe-Vereins gab namentlich Herr Oberrevisor Saran dieser Ueberzeugung Ausdruck, und die Versammlung ersuchte ihren

Vorliegenden, Herrn Stadtkammerrath Kofausen, der an den bezuglichen Beratungen der Delegirten der deutschen Kunstgewerbe-Vereine in Frankfurt a/M. theilgenommen hatte, demnächst einen Vortrag über diesen wichtigen Gegenstand zu halten, was auch zugesagt wurde. Wir sind daher sicher, vielen unsern Lesern einen Dienst zu erwirken, wenn wir auch die bezuglichen Ausführungen eines französischen leitenden Organes bringen und lassen den Artikel des Journal des D bats namentlich in wörtlicher Uebersetzung folgen:

Der Weltfriede Deutschlands mit den Nachbarländern auf dem Markt im allgemeinen ist nicht auf die Waaren beschränkt, welche der Kunstlieb in großen Massen erzeugt. Durch Ausbauer, durch richtig geleitete Anstrengungen, durch weniger kostspieligen Wackerlohn, hat sich Deutschland auf ein höheres Gebiet, auf das Gebiet der im Gewerbe angewandten Kunst und der zum Schmuck dienenden Künste erhoben.

Die zur groBen Ausstellung des Jahres 1867 gefandenen Waaren Deutschlands hatten ein f hliges Aussehen; W bel, Tonnwaaren, Bronzefachen zeichneten sich durch einen abscheulichen Geschmack aus; Ausführung und Stoff lieBen vieles zu wünschen übrig. Die Zeit zwischen damals und jetzt ist wohl angeendet worden. England hatte schon längst den Weg angegeben, der befolgt werden muBte; gleich nach der ersten Ausstellung war es sich seiner Schwäche bewuBt geworden und hatte sich entschlossen, den Uebelständen abzuhelfen. Man weiB welche Mittel es anwendete: Gründung von Zeichenschulen, Erbauung des Museums von South Kensington, Anwerbung französischer Werkführer. Seit 1862 bemerzte man angeheure Fortschritte. Im Jahre 1864 gründete Oesterreich das Kunst- und Gewerbe-Museum als staatliche Anstalt und verband damit bald eine Schule der schönen Künste. In Deutschland folgte Bayern zuerst diesem Beispiele. In Preussen schuf ein Privatunternehmer das Museum der verzierenden Künste in Berlin, das nach sechzehn Jahren eine so bedeutende Wichtigkeit gewann, daB es in eine Staatsanstalt verwandelt wurde. Eine Schule, die 800 Schüler zählt, ist damit verbunden. Frankfurt am Main besaB seit 1879 eine ähnliche Einrichtung (Museum und Schule), deren Ausgabebetrag 100,000 Franken übersteigt; der StaatszuschuB beträgt

Der Sperling.

Dieser gründlich geh t, unruhiglich freche und daher viel verfolgte Vogel hat im Naturhistorischen Vreim einen lebenswürdigen H rpreis er gefunden, der ihm von einer Seite zu schiden weiB, das man auf den faden Galtzenvogel nicht recht höre werden kann. Der Sperling ist der treueste Gef hrte und Begleiter des Menschen, namentlich der Arbeiter, mit welchen er hoher, wenn auch ungerne gehen, Wohnung und Nahrung theilt, so unarmherzig ihn auch der Mensch verliert. Obgleich also der Mensch für den Sperling ein ungem hrlicher Wohnumsgenosse ist, fetter der Getreidbauer doch den Vogel an die Menschen, und will jener von der Seite seinen Antheil haben, so muB er manche Unbill hochherzig als ehler Proletarier ertragen. Es leht sich auch nicht abel, wenn man sich an Bedenkliche recht fett essen kann, und dazu noch unmont. Der Sperling ist der Galtzenvogel, der sich ungerne einstellt, wenn man auf Regiments-Anstalten lebt, und da Getreidefelder seine Domane sind, so quartiert er sich gern in Dürfen mit groBen Göttern ein, weiB sich aber auch in vollständigen Städten zu ermahnen und benutzt den Umgang mit den Menschen zur Ausbildung seines Verstandes, lobt er jedoch als h hliche, verd chtigste und verabschuldete aller Thiere ist. Wenn man den ungeschickten, schlecht lachenden und unversch mftigen Vogel oberflächlich beobachtet, so ahnt man nicht, daB er vorzügliche geistige Eigenschaften besitzt, die er durch das

Studium der Menschen entwickelt zu haben scheint. Denn er kennt den Menschen geradezu auswendig, untercheidet Kind und Mann, Arbeiter und Jäger, faBt jeden Charakter der Menschen seiner Umgebung auf und richtet danach seine MaBregeln ein. Dabei verzicht er nie eine ihm zugelegte Unbill, und weil ihm solche oft widerfährt, der Mensch ihm unter allerlei Witten verleiht, so führt er den Spatz stets neue Takte und Hinterlist, wird mit jeder Woche vortheilhaft und misstrauischer, beobachtet daher jedes neue Ding mit besonderlicher Scheu, bis er sich überzeugt, daB keine neue Ueberlistung dahinter liegt. Seine Drohungsgewalt greift er sofort und achtet sie nicht, weder der Stromann im Erdienfelle, noch die Klapperr hle auf dem Kirschbaum oder die Stalkosten und Falten. Vortheilhaft pr dend beobachtet er alles Neue und überlistet es anderen Vögeln, die Sicherheit bei solchen Verlockungen zu verlieren; denn die f hliche Erfahrung belehrt ihn, daB ihm der Mensch gründlich h t; und er seinen Schaden sumt, ihm durch Ränke und offene Gewalt nachstellt, und dem wibigt den Spatz, der nun Wit durch Geistesficht bezieht und dadurch die Heimtücke des Menschen unabh chlich macht. Daher unterscheiden sich unter dem Einflusse ihrer Umgebung Dörfer und St dtlerling wie Doriubiden und Gassenknaben. Beide sind gleich f hlichen und ungezogen, doch der St dtlerling raffinerter, denn für ihn gibt es nichts neues unter der Sonne: er ist der raffinierteste Schelm und durchtriebteste Frechdruker. Die Sorge um den Lebensunterhalt ist es, welche den Sperling



21,000 Franken. In Berlin hat der Etat die Höhe von 300,000 Franken, der Staat giebt jährlich 60,000 Franken für Erwerbungen. Die Stadt Düsseldorf hat im vergangenen Jahre 300,000 Franken als Entschädigung für die Wegführung der Meisterwerke erhalten, die heute die alte Pinakothek von München schmücken. Diese Summe wurde zur Gründung einer Schule und eines Museums der verzierenden Künste verwendet; Staat und Stadt schienen jährlich jeder zur Unterhaltung 10,000 Franken zu.

Neben diesen Museen haben sich Vereine zu dem Zweck, die verzierende Kunst zu vervollkommen, gebildet. Sie bestehen in Berlin, Dresden, Frankfurt am Main, Hamburg, Bremen, Hannover, Karlsruhe, Magdeburg, Stuttgart, Pfortzheim, Leipzig, München und Nürnberg. Sie verfolgen die Absicht, die Gewerbezeuge, welche die verzierenden Künste bilden, durch alle Mittel zu vervollkommen; sie gründen Schulen, veranstalten örtliche und provinzielle Ausstellungen und machen Erwerbungen für ihre Museen; Handwerkerhöfen für Zeichnungen, Werkstätten für Goldschmiedekunst, Porzellan- und gläserne Arbeiten sind damit verbunden. Der Staat kommt ihnen zu Hilfe je nach der Zahl der Schüler und der Wichtigkeit der Stadt. Man will Arbeiter heranzubilden, die mit großer Geschäftlichkeit Gefühl für das Schöne und ästhetische Kunstsinne vereinigen.

Viele dieser Kunstgewerbevereine haben Niederlagen eröffnet, um den Verkauf der gearbeiteten Gegenstände zu erleichtern und einen feineren Geschmack zu befördern. Diese Verkaufsstätten sind dazu bestimmt, denjenigen Handwerkern Bestellungen zu verschaffen, die allein, ohne große Kapitalien arbeiten und nicht die Mittel haben sich dem Publikum zu nähern. Man sieht da selbst gefällige, geschmackvolle Leistungen von tüchtiger Arbeit, Möbel, Schmiedegegenstände, Einbände, aber zu hohen Preisen. Güte und Billigkeit passen nicht zusammen. Die deutsche Renaissance herrscht vor. Neben vorzefflichen Dingen, die sich selbst in Paris könnten sehen lassen, findet sich auch viel Schund zu niedrigem Preise, Eisenbronzes und Steinpappe. Jedenfalls sind in wenigen Jahren ungeheure Fortschritte gemacht worden und die angewandten Mittel waren alle vermehrt.

Die örtliche Vaterlandsliebe hat sich in dieser Bewegung der Kunstgewerbe betätigt. Die besondere Verwaltung der Länder ist ihr günstig gewesen. Sie hat es möglich gemacht, daß die Bewegung an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit fest Fuß fassen konnte. Bis vorigen Herbst sind die Vereine unabhängig geblieben und haben denselben Zweck durch ähnliche Mittel verfolgt. Das Bedürfnis, dauernde Beziehungen unter ihnen anzubahnen, sich zu vereinigen, um ihrer Wirksamkeit Nachdruck zu geben und ihren Bemühungen eine gleiche Richtung zu gewähren, hat zur Bildung eines Verbandes der deutschen Vereine für die verzierenden Künste geführt. Eine in München zusammen tretende Versammlung, an der etwa 200 Beschriftete teilnahmen und welche 700 Mitglieder betrat, hat diesen Bestrebungen eine bestimmte Gestalt gegeben. Im September 1883 wurde ein Ausschuss niedergesetzt, um die Statuten des „Verbandes der deutschen Kunstgewerbevereine“

zu entwerfen und er hat das Ergebnis seiner Arbeiten durch die Beauftragten der örtlichen Vereine beschließen lassen, die am letzten 30. und 31. März in Frankfurt am Main ihre erste Sitzung abgehalten haben. Da habe dieser Sitzung begünstigt, in der man die einzige Frage von allgemeiner Wichtigkeit, die auf der Tagesordnung stand, nämlich die: Schaffung von dauernden Ausstellungen im Auslande, um die: Ausführung der Erzeugnisse der auf den Gewerbestellen angewandten Kunst zu entwickeln, erwog. Diese Ausstellungen sollten Gegenstände zum Verkauf enthalten. Der Urheber des Plans ist Herr Gurlikt, Ingenieur und Beauftragter des Dresden Vereins.

Ausführen, die einheimischen Erzeugnisse nach außen absetzen, den fremden Markt erobern, das verlangt jeder in Deutschland wie in den anderen Ländern. Der von dem deutschen Gewerbfleiß errungene Erfolg läßt die Leute vom Kunstgewerbe ihr Augenmerk darauf richten, benachbarte oder entferntere Gegenden zum Absatz zu benutzen. Das Bewußtsein des gemachten Fortschritts, das Gefühl der Kraft, das sie besitzen, läßt die Eigenliebe an. Viele Leiter der Museen und Schmiedekunstschulen haben unbestimmte Vorstellungen über den zu erreichenden Zweck; es fehlt ihnen durchaus an praktischen Gedanken. Sie haben eine unwillkürliche Abneigung gegen den Handel und einen Haß gegen diesen unentbehrlichen Vermittler. Diesem Gefühl nachgebend hat Herr Gurlikt den Gedanken gefaßt, dem auswärtigen Publikum unmittelbar die deutschen Erzeugnisse anzubieten und sich des Kaufmanns zu entledigen, den man bezahlen muß und von dem man abhängt. Der Erfolg großer deutscher Kunstschaffner, die in England bedeutenden Absatz gefunden und welche in London Niederlagen errichtet haben, ist ihm nicht vordringend erschienen. Er hat sich gefragt, ob die Mitglieder der Kunstgewerbevereine nicht zusammenwirkend das Gleiche versuchen, einen Raum in London, Mailand, New-York miethen, ihre Waaren dort einschicken und einen Agenten, der für den Verkauf bezahlt würde, mit dem Absatz betrauen könnten.

Herr Gurlikt hat Paris nicht erwähnt, weil, wie er sagte, man uns dort die Feinheitsarbeiten einschleichen würde. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, daß ein solcher Plan weder leicht ausführbar noch dem Lande vorteilhaft sein würde, das ihn unternehme. Der Ritter von Schmödel aus München machte dies in vernünftigen Worten klar. Wenn man Verkaufsstätten dieser Art im fremden Lande errichtet, so laßt man sich die Einfuhr- und Ausfuhrsteuer auf den Hals; man wird ein paar Millionen Franken gewinnen, wenn alles gut geht und der Agent ehrlich ist und laßt Gefahr das Land um Millionen zu bringen. „Fallen wir nicht aus unserer Rolle, welche darin besteht, zu lehren, zu leiten und nicht Handel zu treiben. Lassen wir die Sorge unsere Erzeugnisse zu verkaufen den Händlern aller Völker; arbeiten wir gut und billig; das wird genügen uns die fremden Märkte zu öffnen.“

Herr von Schmödel hat die Frage richtig beleuchtet. Alles was geschehen kann, ist die Gründung dauernder Ausstellungen in den Mittelpunkten der Arbeit, so daß der Verbraucher die

Möglichkeit zu „teilerstelltestell“, wogegen als gewöhnliche Schimpf lautet bei Hamer und Haber „teill, teill, schilt der Dieb, schilt toll“ dienen.

Wenn der Sperling in die Jahre tritt, in welchen er eine Sperlingin als Gefährtin für das ganze Leben auszuwählen sich getrieben fühlt, ändert er sein Wesen und benimmt sich nämlich, was auch wohl menschlichen Verhältnissen paßt. Die eine oder andere wird kein Lebenspartner. Die Macht der Liebe erweist ihm, schreit ihn zum Dichter, Courtinier und Helden um. Dem hat er die Dame seines Herzens gefunden, so rebet er sie als Verlobung mit einem energischen „Schilp!“ an, nähert sich hierauf tief gebückt mit zitternden Flügelchlägen der Auserwählten und flüzt ihr in hindurchdringender Zartheit ein „die, die“ oder „dir, dir“ als Wärmelied zu, so inbrünstig und herzlich, daß die Sperlingin nach kurzem Besinnen ein höfliches Ja ausspricht, und damit ist der Eheband ohne weitere Feierlichkeit und Zeremonien u. dgl. für das ganze Leben geschlossen, denn fortan hält das Paar in unerschöpflicher Fertigkeit zu einander. Einen Haaren feinst der Sperling nicht, ebensowenig sozialdemokratische Gese am Zeit und Standpunkt. Wagt sich nun etwa ein jüdischer Hebräer-Sperling heran, so erweist sich der Sperling als ein sehr edler, edler Gatte, in dem es für den Ehemann einen vortrefflichen Kampf, der so lange dauert, bis der Züchtlingschilp in die Nacht geschlagen ist. Ein solcher Streitkampf sieht gar grimmig aus, weil beide Teile umgetrieben auf einander lospacken, ohne die

deshalb von Zeit zu Zeit den Tieren verabreicht werden. Eine eingehende Beschreibung dieses ausgiebigen Themas würde uns hier zu weit führen.

Eine mäßige Bewegung ist, hier wie bei jeder andern Aufzucht, für die Kammern der Fleischschafe erforderlich, ganz besonders aber muß bei so opulenter Ernährung für gesunde Luft und nicht zu hohe Temperatur im Stalle gesorgt werden.

Da die schließliche Nutzung der Fleischschafe eine verschiedenartige sein kann, je nachdem wir sie im Alter von 6, 12 oder 15 Monaten (auch wohl noch älter) an den Fleischer abgeben oder dieselben zur Fortzucht verwenden wollen, so wird sich die Ernährung der Kammern von einer gewissen Zeit ab etwas verschieden gehalten müssen.

Man läßt ihnen im allgemeinen die Muttermilch so lange als möglich, etwa 3-4 Monate, (ausnahmsweise noch länger) je nach dem Werte der Zuchtthiere. Gegen Ende der Sängerezeit unterbricht man aber die Fütterung ab hitin, und giebt den Tieren ein bestimmtes Futtermittelquantum, welches den verschiedenen weiteren Absichten bei der Aufzucht entsprechen soll. — Je eher das junge Schaf für die Schlachtkant reif sein soll, um so mehr ist es bis zur vollen Entlassung mit möglichst intensiven Futtermitteln (nebst Belassung der Muttermilch) zu bedenken.

Je weiter man die Zeit des Verkaufs hinauschiebt, was durch die wirtschaftlichen und Markt-Verhältnisse zum Teil bedingt wird, desto mehr ist es Sache des Stallfiskus, welche Futtermittel und in welcher Menge dieselben zu verwenden sind, (ob Weide, ob Stallfütterung u.). Will man von den zur Fortzucht bestimmten Tieren späterhin wieder solche Individuen erhalten, die ebenfalls fruchtbar und maßig sind, so jeitig an den Fleischer abgegeben werden können, so wird man sich zu sagen haben, daß nur von selbst jeitig entwickelt gewordenen Eltern eine zweckentsprechende Nachzucht zu erwarten ist, und hiernach muß sich ihre Ernährung richten.

Andero noch, wenn man es mit einer Stammzucht zu thun hat, wo es gilt, das Höchste, was in Bezug auf Form u. möglich ist, zu erreichen. Dem hier werden der Quantität der aus den besten Futtermitteln bestehenden Nahrung die Grenzen nur durch die Mächtigkeit auf Erhaltung einer gesunden, kräftigen Körper-Konstitution und die spätere Fruchtbarkeit der Tiere gezogen.

Auch habe ich schon mir uns nur andeutend verhalten und verweilen bezüglich der weiteren Maßnahmen bei der Aufzucht der Fleischschafe u. auf das Feinste bei dem Kapitel über die Aufzucht der Wollschafe besagte, als hier ebenfalls zu treffend.

Prof. Dr. E. Freytag.

* Ueber ein neues Bestellungs-Verfahren für schweizer Samenobst eröffnet ein kürzlich erschienenen Buch von H. Vrenthol in Neuchâtel u. Vevey: „Verfahren, um auf schweizer Boden auch unter ungünstigen Umständen eine gute Bestellung zu erzielen (Separat-Abdruck aus „Jahrbuch“ landw. Zeitung.“ Im Selbstverlage. Preis 1/2 M.)“ vollständig neue Verhältnisse. Der Verfasser, der seine Erfahrungen auf dem Ackerboden des kaiserl. Reiches gesammelt hat, begründet sein Verfahren wesentlich auf folgende Beobachtungen: Jede Bearbeitung von schweizer Boden mittelst Egge und Waise, wenn sie in richtiger Zeitfolge nach dem Pflügen begonnen wurde, ergibt ein gewisses Quantum an Feinerde, welches, zusammengehalten, für die Umhüllung der Samenkörner genügt. Bei der bisherigen Bestellungsweise kommt aber diese Feinerde nicht theilweise oder gar nicht zur gemüthlichen Benutzung, weil sie nicht an der Oberfläche bleibt, sondern zwischen den größeren Erdtheilen bis auf die durch die Gegenstände erreichte Tiefe hinabfällt, wohin man ihr mit Ablage des Samens nicht folgen kann. Um freudiges und gleichmäßiges Auflaufen der Saat zu erzielen, muß nach Gedrückt werden, also muß die Feinerde die Oberflache bilden, wohin sie, wenn die Eggen sie in die Tiefe geschüttelt haben, zurückzubringen ist. Andererseits sollen die barten Erdtheile, welche sich an der Oberfläche lange Zeit unverändert erhalten, mit einer Schicht Feinerde bedeckt werden, um sie in kürzester Zeit dem Verfall zuführen und der Pflanzen-Ernährung dienbar zu machen. Das von Vrenthol empfohlene Verfahren löst diese Aufgaben in sehr einfacher und vollkommener Weise und bringt nach den gegebenen Daten feinerde eine Verzehrfung, sondern eher eine Bekleinerung der Bestellung mit sich, namentlich aber wird Gewicht darauf zu legen sein, daß es die langwierigen und oft vergeblichen Arbeiten mit schweren Ackerwerkzeugen überflüssig macht und zu einem früheren Resultate führt. Nach der Be-

schreibung der auf diese Weise ausgeführten Bestellungen muß das Verfahren wirklich unserer bisherigen Methode gegenüber einen überraschenden Erfolg haben: schwerer, scholliger Boden, der getrennt noch jeder auch nur einigermaßen leichten Zubereitung durch die Anstrengung der Geopime der Großkraft zu so harten Klumpen, präpariert sich heute in einem mäßig feinen Zustande, der auch den weitgehenden Anforderungen des Pflanzenbaues genügen muß; die Krümelstärke kann in denselben geeigneter Weise zur Anwendung kommen und legt den Samen nach, aber vollständig mit feiner Erde bedeckt, ab, und demzufolge fällt derselbe schnell und gleichmäßig auf. Wir machen die interessantesten Wirthe auf oben erwähnte Brotschüre aufmerksam.

* Die Kartoffel eine Schlingpflanze. Nach einer Mittheilung der N. S. N. ist es A. Burchel gelungen, eine gewöhnliche Erdäpfelstunde derart zu züchten, daß sie mit etwa einem Dutzend, zum Theile fast mittleren Zwegen sich an einem bestimmten Solgerichte aufstellt. Der verwendete Erdapfel, ein weisses, langes, log. amerikanischer Rivet-Erdapfel, wurde im August v. J. gelegt und ging im September auf. Er zeigt jetzt ein reiches Aussehen und fällt nur durch seine kleinen Blätter auf. Die Stauden lief fortwährend neue Blätter, sowie auch Blüthen an, doch werden ihr, um sie zu fortgeleitern Nachden in die Länge zu zwingen, stets die Mehrzahl derselben entfernt.

* Grüne Erbsenschoten können sehr leicht zur Darstellung einer Schmackhaften Gewürz- und Salatpflanze werden. Die Schoten wachsen in einem Wasser mit Zusatz von etwas Soda gehörig durchgeleigt und dann durch ein Tuch gepreßt, der Extrakt wird mit Zucker eingekocht und hält sich lange Zeit. Die beste Verwendung ist als Salat zu Suppen, Fleischbrühen; ein kleiner Löffel voll auf jeden Teller Suppe verleiht der letzteren einen Geschmack, als wenn trübe Erbsen darin wären.

* Die Ameise steht als Freund in des Pflanzlers bei den Gärten in großen Ansehen. In den meisten Gärten und Wäldern heimisch. Um nun letztere zu vertilgen, werden Finde- oder Schweinsbläsen mit Ameisen angefüllt und deren Heftigkeit gegen die Schälunge ausgenutzt. Das Einbringen der Ameisen erfolgt leicht in den großen Ameisenhaufen. Dinnen kurzem ist ein Baum durch die Ameisen von allen Insekten gereinigt. Um dann auch die Ameisen zu vertilgen, so werden die Ameisenhaufen mittels Bombardierverbindungen zerstört. Eine ähnliche Verwendung der Ameisen wurde mehrfach auch bei uns gegen Raupen mit Erfolg versucht. Die großen Waldameisen, in deren Nestern man Glasflaschen einbringt, und welche, wenn gefüllt mit Ameisen, auf die infizierten selber oder Gemüthebeete ausleert, vertilgen gar bald das lästige Ungezieher.

* Gegen Salenkrab. Direktor Schüle in Braunau speilt in den Bofen. Die Schale mit Wasser in dem Feineren von Abdesseimischen Schloßgarten und Baumgut ein Unkrautmittel in Anwendung gelehrt habe, welches Schale, Salen u. vom Venagen der Bäume abbät. Dasselbe besteht aus folgender Mischung: 1/2 Rindsblood, 1/2 reinem (strobireiem) Rindsblood, 1/2 Kalk und 1/2 rothem Oker so stark mit Wasser verduimt, daß das Gemenge mit dem Bimel auf den Stamm aufgetragen werden kann. Direktor Schüle speilt nach eigener Erfahrung mit, daß dies Mittel älteren Bäumen keinen Nachtheil bringt und daß die damit betrichenen Bäume nicht benagt werden. — Bei ganz jungen Bäumen jedoch, die erst aufstark sind, verurtheilt der bis ins Frühjahr hinein feststehende Bree nicht selten ein Entzücken der eingeleiteten Augen. Für solche Bäumchen empfiehlt Direktor Schüle folgendes, ihm vom Baumzüchtlingsherren Hobel in Holzheim bei Straßburg mitgetheiltes Unkrautmittel: 1/2 Baumzerstörer Alos und 3 Pfund abgedillter Kalk in 8 Liter warmem Wasser aufgelöst. Mit dieser Mischung werden die Bäumchen bis auf die erforderliche Höhe mit einem Bimel betrichen.

* Hüfner vom Briten ausbalken. Um Hüfner vom Briten ausbalken, werden untre Anbalken bis heute noch so drastische Mittel an, daß dieselben benachteiligt an Grunamkeit freieren. Bis zum Briten dieser hartbarigen Hüfner sind, daß die britischen Hüfner einige Mal des Tages in kaltem Wasser getaucht oder im Keller und unter einem Sieb ohne Trauf und Nahrung oft einige Tage eingepreßt gehalten werden. Das ein solches Vorgehen Kraftbeuten und oft auch den Tod der Hüfner herbeiführen kann, ist eine nur zu bekannte Thatsache. Hüfner man zum Hüfner vom Briten abhalten, so lasse man dieselben nicht ein oder zwei Tage auf einem mit Wasser besetzten Belegte sitzen; hierauf bringen man sie in einen gepflasterten oder gebelien luftigen Raum, in welchem sich wohl Eschlingen, aber keine Gelegenheit zum Sigen auf Nestern befinden. Reichliches Futter und Trinken, sowie die Gesellschaft eines jungen Hahnens, den man mit einbringen muß, wird ihnen in einem Tage die Bitterkeit verleben und werden sie bald darauf auch mit dem Eierlegen anfangen.



halb hören werden, vorangetragen und dann in der Mitte des Tanzraumes aufgestellt. Später indes hat wahrscheinlich der nicht mehr bekannte Hof- u. jenes königlichen Hofes Hofmann dazu verleitet, den bekannten Blausänger Kessel mit in die Feier des Festes hineinzuziehen. Das Wort fabelt nämlich, Kessel habe einst in Thamsbrück geirrt, sei aber entfernt worden und dann mit Herzelegentlich zurückgeführt, um die Stadt einzunehmen. Das sei ihm auch nach einer großen Schlacht, die zwischen Thamsbrück und dem benachbarten Großen-Gortern stattgefunden, gelungen, aber bald habe man ihn aus der Stadt für immer wieder hinausgeworfen.

Schon am Sonnabend vor den Festtagen wird daher eine große angeputzte Puppe, Kessel vorstellend, auf das Dach eines Hauses, mit welchem alljährlich gewechselt wird, gesetzt und mit Stricken festgebunden. Die Wahl des Hauses hängt angeblich davon ab, ob dasselbe im Vorjahre neu erbaut ist oder ob der Besitzer sich während dieser Zeit verheiratet oder aber seine Wirtschaft irgendwie bedeutend vergrößert, also beispielsweise sich ein Gehspan angeschafft hat u. dgl.

Am Sonntag Johann begibt sich die Bürgergesellschaft in feierlichem Zuge nach der Wohnung des Bürgermeisters, woselbst ein Hoch auf den Magistrat ausgedrückt wird, dem seitens des Stadtoberhauptes ein Hoch auf Thamsbrück folgt. Nachmittags tanzen die Erwachsenen auf dem Kommune-Rietz, die Kinder dagegen auf dem Anger, und abends wird ein Zapfenstreich gehalten, der mit einem Hoch auf den Bürgermeister schließt.

Der Hauptfesttag ist jedoch der nun folgende Montag. Eine Tambour-Musik erklingt die Thamsbrüder am frühen Morgen aus dem Schlafe, und um 10 1/2 Uhr des Vormittags versammelt sich die Bürger mit Einschluß der Burden von 15 Jahren an, mit Hüften von meist sehr altem Datum bewaffnet und in festlichem Schmucke, sowie unter Führung des gewählten Hauptmanns und der Offiziere, die sämtlich Regen tragen, vor dem Rathhause, das, nebener bemerkt, noch aus dem 17. Jahrhundert herrührt. Unter den Klängen der Musik und dem Präsentiren des Gesehres wird hier die Fahne abgeholt, und nun bezieht sich der Zug hinans auf das Kommune-Rietz. Auch die Mitglieder des Musikvereins treffen dort ein und nachdem der Bürgermeister die Parade abgenommen, folgt sofort ein Tanz an Ort und Stelle, den der Bürgermeister eröffnet. Der Tanz um die Fahne ist eine hohe Ehre für die Damen. Dann aber theilen sich die Mannschaften des Zuges in zwei Parteien, deren eine, und zwar die kleinere, Thamsbrück zu verteidigen hat, während die andere, am Rietzthore und der Brücke, einen Angriff auf die Stadt unternimmt. Schließlich wird kapitulirt und gegen 2 Uhr erfolgt die Uebergabe der Stadt, in welche nun die wieder vertriebenen Parteien einen feierlichen Eingang halten, so zwar, daß die besiegten Vorkämpfer der Stadt eine Gasse bilden, durch welche die Sieger stolz hindurch ziehen, und dann erst schließen sich die Ersteren wieder an. Vor dem Rathhause angekommen, lassen sich alle die ihnen auf Kosten der Stadtkasse zu gewährenden Biermarken einfindigen, deren Zahl je

nach der Charge des Empfängers eine verschiedene ist, und ein Festmahl bildet endlich den Schluß der Tagesfeier.

Am Ablass-Dienstag wird im Laufe des Vormittags die Tegelgruppe von dem betreffenden Hausbesitzer aus ihrer Haft befreit und auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen erst durch die Stadt gefahren und dann „zu Grabe geführt“, d. h. in die Linstrat geworfen, nachdem man ihr aus Willkür noch einmal Bier zu trinken gegeben. Die Jugend beteiliget sich bei dieser Wegführung Tiegels in großer Zahl und lacht während derselben durch allerlei Scherzreden den Zuschauer an Vergnügen zu machen. Dem kann bedarf es nicht ausdrücklich der Bemerkung, daß die Thamsbrücker Bürger es lieben, Bekannte und Fremde aus Nähe und Ferne zu dem alljährlich wiederkehrenden Feste einzuladen und sich denn auch in der Regel zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben. — th.

Aus dem Waldleben. Erdbeeren.

Weiterhin stolperten Stöckche mit gemessenen, gravitätischen Schritten im Graze umher, ihre langen Hälse mit ihren noch längeren Schwänzen nach allen Seiten wendend, bald sich hoch aufrichtend, bald sich bückend, um nach Früchten und anderem kleinen Gethier zu jagen. Zutraulich in ihrem Wesen, sah man es den langbeinigen Vögeln an, daß sie zum Menschen-geschlechte in intimen Beziehungen stehen mußten. Endlich mochten sie doch finden, daß es Zeit sei, zu ihrem heimathlichen Neste zurückzukehren. Mit vorgehocktem Hals und Schnabel, die Glieder hinten ausgelegt, schaukelten sie sich auf und durchsegelten die Luft mit weit ausgebreiteten Flügeln, dem Dorfe zu, wo im Neste auf der Scheune die junge Brut der mitgebrachten Aunze harret.

Die Hitze des Tages hatte sich inzwischen bis zu erdrückender Schwüle gesteigert und unsere jugendliche Gesellschaft war froh, als sie den Schatten des Waldes wieder erreichte. Wie war es hier so traulich und süß unter den birkelnden Bäumen! Ringsumher breiteten sich verschiedensten Varietäten des Farrenkraut seine fächer- und palmenartigen Bebel aus, einen vorweltlichen Urwald im kleinen bildend. Die Singlinge brachen die schönsten Exemplare davon ab und fädelten damit scherzend den Damen Klänge an.

„Ihr nicht so häufig gewandelt, Fräul.“ gebot Lieschen, „bedenke, es könnten Käfer auf den Blättern sitzen, und Du siehst ja, ich packe gerade unter Frühlisch aus!“

„Du?“ hauchte Fritz und blühte schon nach Eise finstler. Auch Lieschen erschrak ein wenig, als sie bemerkte, daß diese das trauliche „Du“ vernommen.

Später fand eine vertrauliche Verständigung der beiden Mädchen statt und Eise ersah von dem früheren kameradschaftlichen Verhältnis von Lieschen und Fritz.

„Nun aber,“ rief Lieschen, nachdem das Frühstück verzehrt war, „müssen wir an unsere Arbeit gehen, sonst bleibt das Körbchen leer.“

Mit großer Emsigkeit pflückten nun die harmlosen Leuten

Dichter, dessen Korrelpöden namentlich mit den ihm geistig verwandten Gebrüder Schlegel und mit seinem Bruder Grönmus hier eingehend zur Sprache kommt, als lyrischer Dichter von hervorragender Bedeutung war und daß seine geistlichen Vieder zum Theil als Perlen christlicher Poesie in die Wiederhänge der evangelischen Kirche übergegangen sind. Abgesehen hiervon hat er nur fragmente größerer Dichtungen hinterlassen. Bekannt ist, daß Schleiermacher mit großer Verehrung und Liebe dem jugendlichen Dichter sich zugewendet hatte. Die Einsegnung der romantischen Schule zum Katholizismus hat auch Nabalus bis zu einem gewissen Punkt getheilt, aber das vorliegende Buch bestätigt vollkommen, daß die von Schlegel und Tieck verkündete Meinung, er sei zur römischen Kirche übergetreten, durchaus irrig ist. Vielmehr ist er mit Ueberzeugung evangelischer Christ geblieben, und seine innigen, von warmer Liebe zum Erlöser durchdrungenen Vieder schätzen dies zur Genüge.

* Paul Lindau, dessen bedeutende Vergebung für das Sentiment wohl außer Frage steht, hat im Verlage von F. W. Schöpfung, Dresden, eine neue Sammlung „Sentimenten unter dem Titel „Aus der Hauptstadt.“ erscheinen lassen. Das Buch, welches eine Fülle hochinteressanter Abhandlungen über die neuesten Erdbeben und Vorgänge an künstlicheren, literarischen und sozial-politischen Gebiete enthält, wird gewiß eine Lieblingslektüre der vornehmen und gebildeten Kreise werden. Der Preis beträgt bei eleganter Ausstattung nur 3 W.

Literatur und Kunst.

* Friedrich von Harbenberg (Nobalis). Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs 2. Abth. Götting, Verlags, 1833. Ein Mitglied der Familie hat vor 10 Jahren zum 100. Geburtstags des Dichters das vorliegende Buch herausgegeben, welches nun in zweiter Auflage vor uns liegt, und zwar in vermehrter und verbesserter. Das Werk bietet mehr, als der Titel sagt: nicht bloß Nachlese in dem Sinne ist es, als ob es bloß Nachträge und Ergänzungen darbiete, — es hat selbständig Reichthum herbeibringen, denn das Bild des hoch vollendeten, eben Romantischer tritt in seinen lebenswichtigen Zügen aus den Mittheilungen dem Leser entgegen, und die Darstellung ist mit wichtigen literarischen Mittheilungen bereichert. Die neue Auflage hat noch eine Verzeichnung an Stellen erfahren, und mancher Zug seines Lebens ist neu hinzugekommen. Für die, welchen die erste Auflage nicht bekannt geworden ist, sei bemerkt, daß der schon im Jahr 1801 verordnete

die dustenden roten Beeren für Eises Mutter, die sich darin gefiel, die lebende Frau zu spielen. Aber bald wurden es zu viel, doch immer noch fand sich ein neues Mädchen mit noch schöneren und reiferen Früchten, denn bis vierzig hatten sich noch keine Beerenjammer genot.

Das Körbchen war bald gefüllt. „Ei,“ sprach Lieschen, „wir haben eine reiche Ernte gehalten. Wie wird Deine Mama sich freuen! Die Hälfte davon sind schon übergeben für eine Person, von der andere Hälfte machen wir Erdbeer-Tinkturen, zu der Papa eine Flasche Wein herauszuden muß, was er auch gern thut wird. Das soll mal schmecken.“

„Ist freuden bemerkte das junge Mädchen, daß die Beeren sich zusammenrütteln ließen und so noch Platz für eine weitere Thee genommen wurden. Endlich aber mußte man doch aufhören, und an den Heimgang denken.“

„Es war fast Mittag geworden. Hoch stand die Sonne und heiß brannte ihre Strahlen hernieder. Justus' Taschenuhr zeigte auf halb zwölf.“

„Wie mag meine arme Mutter sich mit dem Mittagessen mühen?“ seufzte Lieschen. „Komm, laß uns schnell gehen, damit wir bald nach Hause kommen und ich ihr wenigstens den Tisch decken kann.“

Mühtig schritten sie nun der Heimath zu, obgleich Eise sich von der ungewohnten Anstrengung im höchsten Grade ermüdet fühlte. Wie artig fand sie es, daß Justus ihr seinen Arm und eine willkommene Stütze bot. In der Nähe der Oberförsterei zog sie jedoch ihren Arm zurück, weil niemand merken sollte, daß sie ermüdet sei, sonst dürfte sie am Ende nicht wieder mit, und das heutige Erdbeerjagen wäre doch ein zu reizendes Vergnügen gewesen.

„Ihr seid lange ausgeblieben!“ sprach Frau v. Hembach, als die erschauften Mädchen zu ihr ins Zimmer traten. „Ich habe mich zum Sterben emmüht.“

„Dafür bringen wir Dir auch Erdbeeren mit, liebe Mama,“ sprach Eise und zeigte auf das Körbchen mit den herrlich duftenden Beeren.

„Gut,“ nickte die Dame gnädig, „gib sie her. Und Du, Lieschen, hole mir Schlaglabine dazu, aber recht süße und steif geschlagen. Die Erdbeeren, Eise, zuckere unterdeß tüchtig ein. Es sind viel; ich habe daran zweimal genug.“

Bei Wache war; in nichts anderem die Rede als von der herrlichen Erdbeerpartie. Zwar mischte diesmal eine Verfallische die Stelle der gestohlenen Erdbeeren vorsetzen, was nur den Beschluß zur Folge hatte, daß man beim nächsten Auszuge, anstatt eines zwei Körbchen mitzunehmen, und das größere für den Familiengebrauch zurückzubehalten wolle.

„Habt Ihr denn der Eise auch den Torsitz gezeigt?“ fragte der Vater.

„Nein, Papa, das ging nicht, weil wir doch zum Mittagessen zurück sein wollten. Wir hatten diesmal nicht Zeit dazu.“

„Der Torsitz?“ fragte Eise wissbegierig. „Was ist denn das?“

„Dann forche auf, Kind!“ bohrte der Onkel. „Du hast mir so viel erzählt von wilden Enten, Schilf, Klappertörchen

und weißer Baumwolle, daß ich Dir sage, wo diese wächst da ist die Erde ein Brennmaterial.“ „Wachst Du mir wieder etwas weiß?“ broste Eise mit erhobenen Finger. „Du bist ein Späßvogel, lieber Onkel!“ „Mein williger Enkel. Diese Erde brennt, sobald sie wüßig trocken ist. Später werde ich es Dir an Ort und Stelle zeigen.“

„Ach so, wieder was weiß machen!“ scherzte das Mädchen schelmisch lächelnd. „Das war also das große Feuer vorgehien bei Birkenstein.“

„Bei Semmelmann's!“ belehrte der Onkel. „Bei Semmelmann's im Birkensteiner Forste. Aber da fällt mir beiläufig ein, daß die Leuten ihren mißglückten Versuch bei uns wiederholen wollen. Vielleicht kommen sie heute schon — denn so viel Einsehen hatte Herr Semmelmann doch, daß er säßte, er sei mir für seine Schutzmaßregeln Dank schuldig.“

„Ach du mein Gott!“ rief die Hausfrau, wieder Abhaltung — und ich wollte ja gerade Kopfsoll pflanzen.“

„Sind es Leute, mit denen man umgehen kann?“ flüsterte Frau von Hembach.

„Es ist der Besitzer der Grafschaft Birkenstein, der wahrscheinlich auch seine Familie uns vorstellen wird. Vorgesert schon begleitete sie ihn,“ antwortete der Oberförster mit einem leichten Anfluge von Hohn.

„Semmelmann?“ wiederholte die Dame geringschäßig, „sagst Du nicht Jo, Better? In meinem Leben habe ich noch nichts von einem Grafen Semmelmann gehört!“

„Ist auch nicht möglich, Cousinchen, weil es keinen giebt. Thut auch durchaus nichts zur Sache. Wenn jemand eine Grafschaft besitzt, ist es ganz gleich, wie er heißt.“

„Gleich wäre das? Fürwahr, ich hätte nicht geglaubt, aus dem Munde eines königlichen Beamten, aus Deinem Munde, Better, solch demotrasische Ansichten zu hören,“ sprach die Dame erregt. Aber niemand schenkte ihrer Rede Beachtung. Verdreißelt zog sie sich nach bedenkter Wahlzeit auf ihr Zimmer zurück, als angezuckerte Erdbeeren mit Schlaglabine und legte sich zur Nachmittagsruhe aufs Sopha nieder.

Die beiden Mädchen fanden nun Zeit, ihre durch die Waldpartie etwas derangirte Toilette zu ordnen, und dabei die Ereignisse des Vormittags zu besprechen.

„Bei Euch im Walde ist es reizend — so reizend, daß ich stets und immer hier leben möchte!“ sagte Eise, indem sie ihre Locken in Ordnung brachte, die der Wind verwirrt hatte.

„Setzt man den Fuß auf die Schwelle, so ist man schon in Gottes schöner Natur, braucht keine Treppen hinunter zu klettern, braucht nicht zu denken, ob der Fuß nach der neuesten Mode ist und Glashandschuhe sind ganz unumgänglich.“

„Du, diese liebigen Handschuhe — die sollen mich fast mein ganzes Taschengeld! — und das Zukünftigen erst — na! — wenn man es allein machen muß, was ich — denn Mama darf ich es nicht zumuthen — die arme Mama ist zu schwach, zu lebend, zu angegriffen!“

„Du denkst wohl, Eise,“ sprach Lieschen, „Du denkst wohl, ich habe keine Handschuhe?“ D. ich habe ein Paar ganz feine mit drei Knöpfen zu Weischnachten bekommen. Angehabt habe

verschiedener Art sind zum Vorstreichen genommen, vor allem hat aber die genaue Prüfung des Baumaterials, welches den verschiedenen Rängen zur Herstellung der großen Mauer, der zweiten Mauer und des Pylon verwendet worden ist, eine ungeandte Zahl von überarbeiteten Steinen aus allen Verberden an den Tag gebracht, jeder Stein gleichsam ein Wunderstück aus einem Platte der Beschäfte gerissen. Obelisk, Statuen, einstrittenstein sind zerstückelt, zertrümmert bis jetzt ausgelesen. Die Theile lassen einen Schluß auf das Ganze ziehen. Der Name des Tami muß das tollstößige Werk gewesen sein, welches Menschenhände je aus einem Stücke und zwar aus dem harten rothen Granit von Ägypten gemeißelt haben. Alle anderen Kolosse waren fiebernde Figuren, dieser Name stand aufrecht, 100 hoch vom Obelisk bis zur Spitze, 115 einschließlich des Obelisks, 6' höher als der Obelisk von Karnak, 50' höher als der Obelisk auf dem Themiennan. Das Gewicht wird auf wenigstens 1200 Tons berechnet.

* Gewissmaßen als Ergänzung der vorhergehlichen „Frühlings- und Sommerlumen“ erscheint im Verlage von F. Tempel in Prag und G. Neutag in Leipzig jetzt eine weitere Schöpfung der einheimischen Blumenwelt „Herbst- und Winterlumen“, die, wie die uns vorliegende erste Viederung beweis, in Art und Ausführung den ersteren völlig ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Eine Anzahl der schönsten im Herbst und im Winter zu sehen, aus Her, gewöhnlichen Pflanzen erhalt in diesem Schlußbände ihre Würdigung. In Bezug auf die vom Frühling bis in den Herbst blühenden Pflanzen findet dadurch noch in den früheren Bänden absichtlich gelassene Lücke ihre Ergänzung, und zugleich bietet sich Gelegenheit, einen Blick auf die biologischen Vorgänge des Frühlings und der Samen- u. Keimungszeit, der Landveränderung und des Witterverfalls im Herbst, wie auch des Farbenniederschlags der immergrünen Gewächse während des Winters zu werfen. Die „Herbst- und Winterlumen“ erscheinen wie die Sommerlumen in fünfzehn auf einander folgenden Viederungen und werden wie die 40 Farnebenkrutzeilen und mehr als 100 Holzschritte enthalten.

* Die „Times“ bringt wieder einen Bericht über die Ausgrabungen in San (Amis Joan), welche finkendes Betrie mit so großem Erlolge unternommen hat. Die Ueberreste eines Tempels aus polyemischer Zeit sind identisch, Altertümer

